



Vergangenheitsbewältigung in der Slowakei

Motto: Mehr Licht! (Goethe)

von Inge Stahl

Im Frühling des Jahres 2008 folgte einer Einladung zur Ausstellung „Donau verzweigt. Schreiben unter und nach dem Nationalsozialismus“. Die junge österreichische Literaturwissenschaftlerin Barbara Hoiß als Kuratorin und das Stifter-Haus in Linz wollten (so verstand ich es) die Auseinandersetzung mit der NS-Vergangenheit in neuer Form weiterführen; im Mittelpunkt standen die Lebenswege der Schriftsteller Franz Tumlner und Arnolt Bronnen, deren politische Biografien als Beispiele politisch geläuterter Wege dienten. Eine reichhaltige Bilderpräsentation mit Begleittexten aus dem Leben der Bezugspersonen war chronologisch aufgebaut und somit auch für nicht eingeweihte Betrachter verständlich; zusätzlich halfen kurze Vorträge von Eingeweihten als ergänzende „Brücken“.

Ich interpretierte diese Ausstellung als Versuch, anhand der Schicksale von konkreten Personen das Bild einer totalitären Realität zu vermitteln, die den Menschen damals – angeblich – keinen Handlungsspielraum beließ. Für mich war es nicht die erste Konfrontation mit dieser Problematik. Ausgehend vom eigenen Lebensraum (Slowakei) sehe ich darin das Anliegen politisch interessierter gesellschaftlicher Gruppierungen, Erklärungen zu erhalten und so bestimmte Zusammenhänge besser zu verstehen.

Diese Art von Auseinandersetzung nimmt zurzeit in Staaten, die dem NS-Regime verpflichtet waren, zu – und deshalb empfinde ich den Titel der Linzer Ausstellung als treffend; denn vom Donaubeginn bis hin zum großen Delta am Schwarzen Meer verfielen alle Donauländer diesem gefährlichen Gedankengut, als hätte es die Quelle des Flusses vergiftet und als hätte dieser es danach gleichmäßig an seinen Ufern verteilt. Das war eine der Feststellungen, die ich an diesem Abend machte; die andere war, dass sich Veranstaltungen dieser Art meist mit den in der besagten Zeit vorerst aktiven, dann sich von der Politik abwendenden Persönlichkeiten befassen, seltener mit den Opfern und deren Leiden.



Foto: www.christenundjuden.org

Das Wallenberg-Denkmal wurde 2004 in Pressburg enthüllt. Wallenberg rettete in Budapest auch viele dorthin deportierte slowakische Juden.

Vergleicht man (im politischen Kontext) Österreich und die Slowakei der damaligen Zeit, kann man gewisse Parallelen feststellen: Beide Länder wurden fast gleichzeitig Opfer des NS-Regimes (1938–39, begünstigt durch innenpolitisch dem NS-Regime entgegenkommende, wenn auch verschiedenartige Bedingungen), und in beiden Ländern bemüht man sich nun, mit dieser Vergangenheit ins Reine zu kommen. Österreich war und ist dabei in einer günstigeren Lage – seit der Erlangung des Staatsvertrags sind immerhin über 50 Jahre vergangen, eine geraume Zeit für politische Analysen (offensichtlich spielt dabei der zeitliche Abstand von solchem Geschehen eine nicht unwesentliche Rolle; man denke z. B. an Spanien, das auch erst jetzt die Untaten des Franco-Regimes aufzuarbeiten beginnt). Für die Slowakei begann nach dem Zweiten Weltkrieg bereits 1948 ein neuer Totalitarismus, der nach dem Revolutionsjahr 1989 nach einer Stellungnahme zu den 40 Jahren der jüngsten Vergangenheit verlangte und die nationalsozialistische vorerst verdrängte (wobei nicht vergessen werden darf, dass es vormals eine gemeinsame Republik mit den Tschechen gegeben hatte).

Die Totalität des sogenannten „realen Sozialismus“ wurde nach 1989 zwar intensiv, jedoch nicht conse-



quent untersucht, da etliche Bevölkerungsgruppen, vor allem jene in leitenden Positionen, die gesellschaftliche Veränderung nicht wahrhaben wollten. Diese Kreise hätten damals (und würden auch heute noch) am liebsten einen dicken Schlussstrich unter die gesamte politische Vergangenheit gezogen.

Den Tschechen, deren Territorium von NS-Deutschland (durch das Münchner Abkommen) besetzt und zum „Protectorat Böhmen und Mähren“ degradiert wurde, blieb die Auseinandersetzung mit diesem Geschichtskapitel (fast) erspart (denn immer gibt es ja in solchen politischen Situationen Mitläufer). Besonders heikel sind jedoch die Jahre zwischen 1945 und 1948, ein Zeitabschnitt, der für die im tschechischen und im slowakischen Teil lebenden Minderheiten zur Tragödie wurde und der (wenngleich von den Siegermächten mitverantwortlich) auch noch auf Bewältigung wartet.

Wohlstand um einen hohen Preis

Zum besseren Verständnis der Problematik sei hier ein kurzer historischer Rückblick eingeschoben. Der erste selbstständige Slowakische Staat entstand durch Initiative der nationalistisch orientierten politischen Gruppierung um Josef Tiso, der die von Deutschland angebotene (oder angeordnete?) Gelegenheit zur Selbstständigkeit nutzte (wodurch Hitler die Annektierung von Böhmen und Mähren wesentlich erleichtert wurde). Und so proklamierte vor 69 Jahren der nach dem Krieg wegen NS-Verbrechen zum Tode verurteilte Josef Tiso den selbstständigen Slowakischen Staat und erfüllte damit den Slowaken einen lang ersehnten Wunsch. Die sich daraus ergebenden Konsequenzen – vor allem für die jüdische Gemeinschaft – konnte diese selbst zu jener Zeit kaum erahnen.

Unter der Schirmherrschaft des Deutschen Reiches entwickelte sich die Slowakei zu einem Wohlstandsstaat, satt und zufrieden mitten im Krieg. Das geschah nicht ohne Hintergedanken der deutschen Machthaber: Die Slowakei war gedacht als Rückzugsgebiet, in dem deutsche Kinder und Erholungsbedürftige ihre Urlaube verbringen sollten, in dem Militär stationiert war und verwundete deutsche Soldaten in Spitälern und Bädern Genesung suchten. Außerdem war hier ein wesentlicher Teil der Rüstungsindustrie stationiert. Dies alles machte sich natürlich auch ökonomisch bemerk-

bar – Brot, Fleisch und Milch waren zwar rationiert, die Versorgung war insgesamt aber gut. Wohl als Gegenleistung (?) wurde vom Slowakischen Staat der Abtransport von über 60.000 jüdischen Mitbürgern in die Konzentrationslager finanziert; je Person waren für den Abtransport 500 DM vom Slowakischen Staat an Deutschland zu bezahlen. Noch vor den jüdischen Bürgern hatten die Tschechen die Slowakei ohne ihr gesamtes Hab und Gut zu verlassen. Unter ihnen waren auch jene, die nach der Ausrufung der ersten CSR den Slowaken als Nation das Überleben ermöglicht und die anfangs auch die gesamte Intelligenz gestellt hatten.

Ein lyrischer Aufschrei: Mahnung für die Zukunft

Dieser Umstand – einerseits die erlangte Selbstständigkeit und der materielle Wohlstand, andererseits die damals auf sich geladene Schuld – spaltet nun im Rückblick (nach einer so langen Zeit des Schweigens) die Geister. Dafür gibt es zwei relevante Gründe: Erstens wird zurzeit auch hier das nationalistische Bewusstseinsdenken stark akzentuiert (wie in fast allen postkommunistischen Ländern), zweitens sind die Slowaken ein religiöses Volk und Josef Tiso, der ihnen die Selbstständigkeit brachte, war Geistlicher. Die eine Gruppe, die konservative, ist von der Richtigkeit der in jener Zeit getroffenen Maßnahmen überzeugt und feiert die Jahrestage von Josef Tiso in Zusammenkünften und mit dem Segen der katholischen Kirche. Die andere stammt aus den Reihen der jüngeren, politisch gebildeten und EU-orientierten Intelligenz. Diese sieht den damaligen Slowakischen Staat aus einer anderen Perspektive und zeigt jene Tatsachen auf, die von den damals Engagierten und ihren Anhängern gerne totgeschwiegen werden. So weisen die Nachgeborenen gezielt auf Josef Tisos moraltheologische Ausrichtung als Priester hin, die ihn befähigte, Gut und Böse genau zu unterscheiden; sie veröffentlichen seine programmatische politische Rede, in der er wörtlich sagte: „... wir machen es nach dem Gebote Gottes: Slowake, gehe, entledige dich deines Schädlings!“, womit natürlich die Juden gemeint waren.¹ Diese Aussage war ohne Kommentar von Seiten des damaligen Bischofs geblieben, was Tisos Aufforderung in den Augen des Volkes legalisierte. Und so schickte die Slowakei



in der kurzen Zeit des selbstständigen Wohlstands, still und möglichst unbemerkt, volle Züge ihrer ehemaligen Bürger – mit dem gelben Stern an der Jacke – in die Hölle der Konzentrationslager. Leider geht die katholische Kirche den Diskussionen über Schuld und Unschuld in jener Zeit weiterhin aus dem Weg.

Wie immer bei solchen Prozessen möchten die seinerzeit Aktiven den historischen „Schandfleck“ möglichst klein halten; ihre Erklärungen dienen dem Bedürfnis nach Verständnis und Absolution. Die jüngeren Generationen verlangen hingegen die Aufdeckung aller Untaten jener Zeit, wobei oft direkte oder indirekte familiäre Einflüsse erkennbar werden.

Eine kleine Gruppe aus der Reihe der Nachgeborenen richtet neuerdings kompromisslos ihre Aufmerksamkeit auf die Opfer dieser schrecklichen Zeit, analysiert das „Warum?“ und appelliert an die Nachwelt, die Vergangenheit nicht zu vergessen, sie als Memento zu verstehen und als Mahnung für die Zukunft auszuwerten – darunter sind auch einige Literaten. Besonders beeindruckt haben mich die Gedichte des namhaften slowakischen Lyrikers Milan Richter². Ich habe einige Texte seiner Lyrik-Sammlung ins Deutsche übersetzt und präsentiere sie, gewissermaßen als „Beweismittel“ für meine kurze politische Wertung einer vergangenen, uns heute einholenden Zeit, hier umso lieber, als damit der Abdruck in einer Kulturzeitschrift gerechtfertigt wird und dem lyrischen Aufschrei eine grenzüberschreitende Dimension vermittelt werden kann.³

Interessant ist auch die Vorgeschichte bzw. Grundlage von Richters gesellschaftlichem und politischem Engagement und seiner künstlerischen Ausdrucksform – Richters Eltern lernten sich als Häftlinge im Konzentrationslager kennen, heirateten nach dem Krieg und bekamen 1948 ihren Sohn Milan. Er war also ein echter Nachgeborener, der die Problematik vom Standpunkt des Mitbetroffenen sah (wenn auch nur von den Eltern vermittelt, war Milan doch zeitlebens in das Schicksal seiner Eltern eingebunden) und diese Zeit des Schreckens in berührende Worte fasste, um sie auf diese Weise zum kollektiv verteilten Wissen zu machen.

Zweifel am Menschen

Als wertende Betrachtung kann festgestellt werden, dass die Slowakei ihre geschichtliche Realität des

Holocausts bisher noch nicht bewältigt hat. Der Philosoph wie auch der Theologe stehen heute vor einer anspruchsvollen Aufgabe: Grundlegende Schlüsselfragen der Menschheit sind zu beantworten, jedoch nicht auf herkömmliche Art und Weise; es muss ein neuer, der heutigen Zeit angepasster Zugang sein, der, berührt von den Schmerzen der Vergangenheit, zugleich auch Reflexion über die moderne Welt und ihre Wertvorstellungen wäre. Wenngleich die Erinnerung an die Opfer des politischen Frevels uns demütig verstummen lässt, so muss diese stille Ehrfurcht überall dort zu lautem Protest führen, wo die Gerechtigkeit von politischer oder rechtlicher Willkür bedroht wird – überall dort, wo das Grundmaß des Anstandes fehlt, wo der Hass gegen andere Völker und Gruppen geschürt und die Ethik den „ökonomischen Zwängen“ untergeordnet wird. Denn überall dort, wo dies geschieht, geht die Gesellschaft auf den Niedergang zu; nur wollen wir das nicht wahrhaben, weil es uns allgemein – noch – ganz gut geht.

Es wird endlich Zeit, die Geschichte im Lichte des Menschen zu sehen; denn Auschwitz weckte nicht den Zweifel an Gott, sondern am Menschen.



Harald Kutschera:
Material und Mischtechnik auf Holz

1 Siehe Miroslav Kocúr: *Na Slovensku sme si holokaust nestihli vyrozprávať dodnes* (In der Slowakei ist es uns bisher nicht gelungen, über den Holocaust ins Reine zu kommen) Interview mit dem Theologen Kocúr, veröffentlicht in der Tageszeitung *SME* am 15. 03.08, S. 34

2 Milan Richter; *Bezpečné miesto* (Ein sicherer Ort), Lyrikband mit Gedichten aus den Jahren 1979-1985. *Slovenský spisovateľ* 1986

3 *Das verdorbene Gedicht* erschien in der Übersetzung bereits im Februar 1990 in der Münchner Literaturzeitschrift *AKZENTE*, das Gedicht *Licht?* ist jüngeren Datums.



Inge Stahl, geb. Bayer, geb. 1939 in Bratislava (Pressburg); parallel mit dem Gymnasialstudium Musikstudium am dortigen Konservatorium (Klavier), Studium der Germanistik und Slawistik an der Comenius-Universität Bratislava; Promotion 1960, seit 1970 dort Dozentin für Neuere deutsche Literatur und Übersetzungsseminare, seit 2005 emeritiert; seit 1991 Korrespondierendes Mitglied des Adalbert-Stifter-Institutes in Linz. Forschungsschwerpunkte: Die Musik in der deutschsprachigen Literatur, Übersetzungstheorie und -technik der schöngeistigen Literatur, Adalbert Stifter und die Nachwelt, gesellschaftlich-politischer Hintergrund der Entwicklung einzelner Kunstarten.

Das verdorbene Gedicht

von Milan Richter

Am Anfang hast du etwas verdorben,
eine Silbe, ein Wort, einen Laut,
und nun ist das Gedicht ungenießbar
wie eingekochte Erdbeeren
mit Schimmelpilz.

Am Anfang hat es jemand verdorben,
Jahve, das vierundzwanzigste Chromosomenpaar,
und nun ist das Gedicht eingeschart
wie der Betschal
im Massengrab.

Am Anfang hast du etwas verdorben,
hast geheiratet, dich scheiden lassen,
und nun ist das Gedicht gestohlen
wie dem Sohn der Vater
und dem Vater der Sohn.

Am Anfang hat dich jemand verdorben,
er gab dir weder spitze Ellenbogen,
noch ein stumpfes Gewissen,
und nun steht es schlecht um das Gedicht,
wie um den Clown, der im Angesicht des Herrschers
immer die Wahrheit sagte.

Das Gedicht ist verdorben,
etwas fehlt ihm,
du kannst es nicht mehr ändern,
wie du dein Leben, deine Vorfahren, die Geschichte
nicht ändern kannst.
Es bleibt so.

Eine Erdbeere im gärenden Zucker.

Licht?

von Milan Richter

Mehr Licht
verlangte Goethe, als er im Sterben lag.
(Und es waren keine dunklen Zeiten).
Seither ist Licht mehr als genug:
Gezündet von den Todeskugeln
in der Brust des Kommunarden,
entflammt wie eine Feuerrose
in morastigen Schützengräben,
und genährt von blonden Studenten
mit Schwärze hunderter von Büchern
auf dem Berliner Opernplatz am 10. Mai.
(Hinter den hohen Flammen loderte das Gesicht
eines Doktor Goebbels,
aber die dunklen Zeiten hatten schon begonnen).

O Licht in den Öfen der Krematorien,
Licht der Lampen auf den Tischen der Vernehmer,
Licht über Nagasaki,
Licht der Attentate, Umstürze und Invasionen,
o Licht unter den Mänteln der Titanen und SS!

Mehr Dunkel
verlangt der Dichter, will er überleben.
(Und es sind keine hellen Zeiten).

Mehr weiches Dunkel in den Gebärmüttern der Städte,
Dunkel ohne Flimmern und Blut der Fernsehberichte,
Dunkelheit, die dich beschützt vor Spionagesatelliten
und auch vor dem elektronischen Polizeiauge,
Dunkel ohne Zerfall der Materieteilchen,
der Zellen und Familien ...
Bestrahlt von Licht, das Goethe nicht verlangte,
sehnt du dich nach dem Dunkel deiner Sinne,
dem Vergessen auf 2000 Jahre ...
ja, nach wenig, klein wenig gutem Erinnern,
für das du nicht dankbar wärst
den Mefistos von heute,
ewig schachernd um die Seelen der Unbestechlichen.

Jedoch „Mehr Licht!“

sagte der sterbende Goethe
dem Diener, vermutlich als Anweisung,
die Fensterläden zu öffnen weit und ganz.